

2

Cybermobbing

2.1 Was ist Cybermobbing?

„Darf ich mich vorstellen: Ich bin Amanda Todd aus Kanada. Heute bin ich tot – ich habe mir das Leben genommen, weil ich es nicht mehr ausgehalten habe. Meine Freunde haben mich über Facebook gedemütigt, zum Außenseiter abgestempelt und psychisch völlig fertiggemacht. Alle in meiner Schule haben davon gewusst und auch meine Eltern, aber keiner hat mir geholfen.“

Haben Beschimpfungen, Beleidigungen und Boshaftigkeiten durch das Internet eine völlig neue Dimension angenommen? Oder ist derartiger Psychoterror nichts Neues und passiert heute nur in einem anderen Umfeld?

Zum Glück enden Erlebnisse wie die von Amanda (Abb. 2.1) nicht immer mit einem Suizid. Aber eines wird immer deutlicher: Die Folgen für Kinder und Jugendliche, die es bei ihren Altersgenossen schwer haben, anerkannt zu werden, und von ihnen häufig gedemütigt oder unter psychischen Druck gesetzt werden, sind oft dramatisch. Zudem ist auch die Anzahl der Fälle in der Jugendpsychiatrie, die mit selbstverletzenden Handlungen (z. B. sich an nicht einsehbaren Körperteilen wie Armen und Beinen zu „ritzen“) oder Suizidversuchen aufgrund solcher Erfahrungen in Verbindung stehen, in den letzten Jahren auffällig angestiegen (Brunner 2012).

Dass Kinder und Jugendliche nicht immer nur nett zueinander sind, das wissen wir alle, auch aufgrund eigener Erfahrungen, die wir in unserer Jugend gemacht haben. Aggressionen, körperliche und auch psychische Gewalt unter Kindern und Jugendlichen sind also nicht neu. Allein deshalb verwundert es eigentlich nicht, dass auch im Internet nicht nur Nettigkeiten ausgetauscht werden (Katzer 2005a, b, 2011a, b; Katzer et al. 2009a, b; Li 2006; Patchin und Hinduja 2006; Raskauskas und Stoltz 2007; Slonje und Smith 2008; Smith 2009; Willard 2006; Ybarra und Mitchell 2004).

Bereits im Jahr 2005 konnten wir in Deutschland durch erste Beobachtungen verschiedener Chatrooms zeigen (z. B. Bravo-Chatroom, Knuddels), dass Kinder und Jugendliche hier gezielt gedemütigt, beleidigt oder wüst be-



Abb. 2.1 Amanda Todd. (© Facebook/YouTube)

schimpft wurden – und dies war durchaus keine Ausnahme (Katzer 2005a, b, s. auch Kolp 2005). Diese Erfahrungen, die Jugendliche zwischen 10 und 18 Jahren während ihrer Chatbesuche damals gemacht haben, zeigen sehr starke Ähnlichkeiten mit einer Form von Aggression und Gewalt, die uns aus dem schulischen Umfeld bekannt ist: Wir kennen sie unter der Bezeichnung *Mobbing*, im englischen Sprachraum spricht man von *Bullying*. Ist das Internet mit Chatrooms, Facebook und YouTube nun auch ein Tatort für Mobbing unter Schülern geworden?

Schauen wir uns den Fall von Sylvia Hamacher aus Deutschland an: Als es begann, ist Sylvia ein junges, zielstrebiges Mädchen, gut in der Schule und nicht unbeliebt. Plötzlich änderte sich alles:

„Als ich meinen 14. Geburtstag nicht mit allen Mädchen aus meiner Klasse feierte [...], änderte sich von heute auf morgen alles. Meine Freundinnen ließen mich sitzen, ignorierten mich und begannen mich zu beleidigen. Ich wurde zur Außenseiterin, ohne dass man mir einen Grund dafür nannte. Durch den gemeinsamen ‚Feind‘ wuchs die Klasse zusammen und der Kreis der Involvierten wurde [...] immer größer, bis schließlich die ganze Schule mitmachte. Dabei spielte auch das Internet eine nicht unwesentliche Rolle, besonders ICQ und schülerVZ wurde dazu genutzt, sich untereinander abzusprechen und neue Gerüchte über mich zu streuen. Auch richteten meine Mitschüler ein Forum ein, in dem fleißig über mich abgelästert wurde“, so berichtet Sylvia auf ihrer eigenen Website (www.sylvia-hamacher.de).

Wenn wir nun den Fall von Sylvia genauer unter die Lupe nehmen, dann fallen gerade auch beim Vorgehen über das Internet Anzeichen für das Phänomen „Mobbing“ auf:

- Sylvia wurde über einen längeren Zeitraum immer wieder beschimpft, beleidigt und gedemütigt.
- Es waren mehrere Gruppen beteiligt: Täter, Unterstützer und auch Zuschauer bzw. Dulder.
- Hinter den gemeinen Taten stand die klare Absicht, Sylvia Schaden zuzufügen. Allerdings passierte all dies nicht nur in der Schulklasse, sondern auch in virtuellen sozialen Räumen: ICQ und schülerVZ.

Die anonymen Kommunikationsräume des Internets scheinen also geradezu ideale Möglichkeiten für Mobbing zu bieten (Li et al. 2012). Vor allem Formen von verbalem und psychischem Mobbing (z. B. jemanden beleidigen, unter Druck setzen, Gerüchte und Lügen über ihn verbreiten) können kinderleicht über das Internet ausgeübt werden. Aber auch die mögliche Vernetzung verschiedener technologischer Equipments miteinander, wie Foto- oder Videohandy, Smartphone und Internetkommunikation (z. B. Chatrooms, soziale Netzwerke, YouTube), macht es so einfach, auch Fotos und Videoclips von Mitschülern in unangenehmen oder intimen Situationen (z. B. auf der Schultoilette sitzend oder beim Ausziehen) zu veröffentlichen. Und das ist dann für die Betroffenen besonders peinlich, denn ein großes Publikum kann dies ja mit ansehen!

Wir müssen uns hier also auch die Frage stellen: Findet möglicherweise eine Verlagerung vom Schulmobbing in das Internet statt oder setzt sich Schulmobbing im Internet einfach nur fort?

Um nun diese neue Form von Mobbing im Internet konkret bezeichnen zu können, hat sich der Begriff *Cybermobbing* oder im englischen Sprachraum auch *Cyberbullying* etabliert (Campbell et al. 2008; Katzer und Fetchenhauer 2007; Li 2007; Smith et al. 2008). (Zur Verständniserleichterung werden im Folgenden nur noch die Begriffe „Mobbing“ und „Cybermobbing“ verwendet.)

Wollen wir nun den Begriff „Cybermobbing“ genau beschreiben und verstehen, ist es sinnvoll, dass wir uns zunächst die Ursprünge der allgemeinen traditionellen Mobbingforschung anschauen.

2.1.1 Wie alles angefangen hat: Traditionelles Mobbing in der Schule

Das Konzept „Mobbing unter Schülern“ hat sich in den letzten 25 Jahren als ganz eigenständiger Bereich der Aggressions- und Gewaltforschung etabliert

(Aalsma und Brown 2008; Katz et al. 2001; Olweus 1978; Salmivalli 2004; Salmivalli et al. 1996). Dabei ist Mobbing charakterisiert durch „Handlungen oder Verhaltensweisen eines oder mehrerer Schüler gegenüber einem anderen Schüler, die das konkrete Ziel haben, diesen Schüler zu schädigen oder zu verletzen, und die über einen längeren Zeitraum ausgeübt werden“ (Veenstra et al. 2005).

Wichtig ist auch, dass in Fällen von Mobbing immer auch ein Machtungleichgewicht zwischen Täter(n) und Opfer besteht. Allerdings muss dieses Machtungleichgewicht nicht unbedingt in körperlichen Größen- oder Kraftunterschieden bestehen: Auch äußerlich empfundene Makel (Pickel, Übergewicht, Brille usw.), fehlende Statussymbole (keine Markenkleidung, kein Smartphone, keine teuren Ferien usw.) oder auch besondere Beliebtheit bei den Lehrern und generelle Unbeliebtheit in der Klasse („Streber“) können als Machtungleichgewicht empfunden werden (Boulton und Underwood 1992; Lagerspetz und Björkqvist 1994; Nansel et al. 2001; Newman und Murray 2005; Smith und Brain 2000; Smith et al. 2004; Salmivalli und Poyhönen 2012; Wolke et al. 2001).

Außerdem ist neben einer gezielten Schädigung, Dauerhaftigkeit und einem Machtungleichgewicht für eine Mobbingssituation ebenfalls typisch, dass die Betroffenen zunehmend isoliert werden, so Kolodej (2011).

Und: Mobbing zeichnet sich auch dadurch aus, dass wir mehrere Beteiligte in der Mobbingssituation ausmachen können. Diese sind der oder die Täter, das Opfer und die Bystander, also diejenigen, die den Täter unterstützen, die Zuschauer oder Dulder (Scheithauer und Hayer 2007). Typische Tatorte für Mobbing im klassischen Sinn sind der Klassenraum, der Schulhof, der Schulweg, der Schulbus, aber auch Sportvereine und Jugendklubs sowie immer mehr der Ausbildungs- und Arbeitsplatz. Wir haben es bei Mobbing eben nicht nur mit einem Problem unter Jugendlichen zu tun, obwohl wir häufig die Schulsituation im Blick haben, sondern auch unter Erwachsenen.

Unter **Mobbing** verstehen wir also, wenn jemand versucht, eine andere Person, die „schwächer“ ist als er selbst, über einen längeren Zeitraum systematisch zugrunde zu richten und zu zerstören. Die „Schwäche“ des Mobbingopfers muss sich dabei nicht unbedingt körperlich äußern, z. B. durch geringere Größe oder Gewicht, sondern kann sich auch in einem geringeren Selbstbewusstsein, unmodischer Kleidung usw. zeigen.

Nach Olweus (1978), dem Pionier der Schulmobbingforschung, unterscheidet man zwischen physischem, verbalem und psychischem Mobbing. Als *physisches Mobbing* bezeichnet man z. B. handgreifliche Verhaltensweisen, bei denen jemand körperlich verletzt wird, beispielsweise durch Verprügeln mit

Fäusten oder durch den Einsatz von Tatwerkzeugen wie Stöcken, Baseballschlägern usw. Auch persönliche Dinge kaputtzumachen (z. B. Stifte, Rucksack, Jacke) oder diese jemandem immer wieder wegzunehmen und zu stehlen, gehört dazu.

Unter *verbalem Mobbing* hingegen versteht man, wenn einer Person z. B. böse Spitznamen hinterhergerufen werden, sie beleidigt, erpresst oder bedroht wird.

Und um *psychisches Mobbing* handelt es sich dann, wenn jemand versucht, eine Person so zu schikanieren, dass sie seelisch krank oder auch traumatisiert wird, indem man sie z. B. verleumdet, über sie böse Gerüchte oder gemeine Lügen verbreitet oder sie gezielt aus der Klasse oder Clique ausschließt, sie nicht beachtet oder zum Außenseiter abstempelt.

Doch: Wie oft kommt Mobbing an unseren Schulen überhaupt vor? Wenn wir uns das gesamte Umfeld Schule einmal genauer anschauen, zeigen sich zum einen deutliche Unterschiede im europäischen Vergleich. Aber es gibt auch Unterschiede zwischen den verschiedenen Schulformen wie den Grundschulen und den weiterführenden Schulen (Gymnasien, Real- oder Gesamtschulen).

Für Grundschulen zeigen verschiedene Studien in Europa beispielsweise, dass zwischen 5 und 35 % aller Grundschüler regelmäßig Opfer von Mobbing werden. Richten wir unseren Blick nun auf weiterführende Schulen, so zeigt sich, dass ca. 5 bis 25 % aller 10- bis 18-jährigen Schüler Mobbingattacken in körperlicher, verbaler oder psychischer Form erleben (Smith et al. 1999; Whitney und Smith 1993). Ähnliche Zahlen bestätigen auch Studien von Scheithauer und Hayer (2007) für Deutschland. Die Anzahl der Täter liegt demgegenüber durchgehend bei ca. 10 %, so auch Whitney und Smith (1993).

Ein interessantes Ergebnis wird hier deutlich: Es kommt beim Übergang von der Grundschule zu den weiterführenden Schulen sogar zu einem leichten Rückgang der Opferzahlen. Woran kann das liegen?

Schauen wir uns einmal etwas genauer an, was nach dem Wechsel von der Grundschule auf z. B. Gymnasium, Real- oder Hauptschule passiert: Allein schon der Wechsel in ein anderes schulisches Umfeld und der Kontakt zu ganz neuen Mitschülern kann es ermöglichen, dass ein Teil der Opfer von Mobbing an Grundschulen es schafft, die Opferrolle abzulegen. Dies gelingt allerdings noch leichter, wenn an den weiterführenden Schulen gezielt ein Schulklima des Helfens gefördert wird. Somit wird dem ehemals gemobbten Jugendlichen vermittelt, dass Mobbing an diesem Ort nicht akzeptiert wird, was die Entwicklung eines positiveren Selbstwertgefühls unterstützt.

Allerdings gilt für den Großteil der Mobbingopfer aus der Grundschule: Die Opferrolle wird beibehalten und kann eben nicht abgestreift werden. Ein

Grund dafür ist, dass Kinder zu Beginn der Grundschule ein Verhalten des Sichwehrens noch nicht kennen. Und immer wiederkehrende Mobbingattacken manifestieren dann im Laufe der Schulzeit die eigene Wahrnehmung als Opfer. Ist dieses Opfererleben einmal gelernt und gefestigt, bleiben rund 20% auch in ihrer weiteren Schullaufbahn Opfer von Mobbingattacken (Schäfer 2007).

Eines muss uns durch die oben genannten Zahlen ganz deutlich werden: Mobbing tritt insgesamt viel zu häufig auf. Deshalb dürfen wir das Thema auch nicht verharmlosen oder aus unserem Bewusstsein drängen, so als gäbe es Mobbing gar nicht! Vor allem müssen wir auch an die Folgeschäden durch Mobbing denken: Denn gerade bei den ganz jungen Opfern können psychische Traumatisierungen besonders stark sein (Brunner 2012).

Allerdings bleibt Mobbing auch für die Täter nicht folgenlos. So haben die jugendlichen Mobbinghandlungen für viele Täter einen negativen Einfluss auf ihr Sozialverhalten, ihre Partnersuche, ihren Beruf und ihr psychisches Befinden im Erwachsenenleben, wie wir in Abschn. 2.4.2 noch sehen werden.

2.1.2 Eine neue Form von Mobbing: Cybermobbing

Cybermobbing ist „jedes Verhalten, das von Individuen oder Gruppen mittels elektronischer oder digitaler Medien ausgeführt wird und wiederholt feindselige oder aggressive Botschaften vermittelt, die die Absicht verfolgen, anderen Schaden oder Unbehagen zu bereiten“ (Tokunaga 2010).

Wenn wir uns die Definition von Cybermobbing anschauen, sehen wir, dass die meisten Voraussetzungen des traditionellen Schulmobbings auch für das neue Phänomen Cybermobbing gelten.

Auch bei Cybermobbing liegt eine länger andauernde Schädigungsabsicht vor, denn jemand soll gezielt zugrunde gerichtet werden. Dazu kommt, dass auch an der Cybermobbingsituation mehrere Personen oder Gruppen beteiligt sind: der oder die Täter (z. B. auch ganze Facebook-Gruppen), das Opfer, die Bystander, also die Unterstützer, und die Zuschauer. Dabei können wir sehr oft auch ein Machtungleichgewicht zwischen Täter(n) und Opfer feststellen: So sind der oder die Cybermobber häufig stärker in Internetcliquen oder Facebook-Gruppen integriert als ihre Opfer. Auch haben sie eher einen Anführerstatus oder fühlen sich im Umgang mit dem Internet kompetenter als ihre Opfer (Katzer 2005a, b, 2007).

Neu ist aber, dass Cybermobbing gegenüber dem traditionellen Schulmobbing auch ganz spezifische Merkmale aufweist (Dooley et al. 2009; Katzer 2009; Mishna et al. 2009; Schultze-Krumbholz und Scheithauer 2010, 2012;

Slonje und Smith 2008; Smith et al. 2007). Vier Besonderheiten müssen wir im Blick haben, die bei Mobbing in der Schule nicht vorliegen:

1. Zum einen kann der Anonymitätsgrad bei Cybermobbing sehr hoch sein, denn die Täter sind physisch zunächst nicht erkennbar und können sich auch gezielt hinter einem virtuellen Synonym verstecken (z. B. falsches Profil, falsches Profilfoto). Dies verstärkt das Gefühl der Ohnmacht seitens der Opfer – sie haben Angst, dass sie nicht beweisen können, wer es war, und von anderen somit auch keine Hilfe bekommen. Hinzu kommt, dass ca. 10 bis 12% der Opfer die Täter nur aus dem Internet kennen, d. h., eine Verbindung in das reale Umfeld wie z. B. die Schule besteht hier nicht (Katzner und Fetchenhauer 2007).
2. Zum anderen ist der Öffentlichkeitsgrad von Cybermobbing immens hoch: Denn Hunderttausende, ja sogar Millionen User können direkt online z. B. auf Facebook mitverfolgen, was über eine Person verbreitet wird. Lügen und Verleumdungen sind nicht länger nur einem kleinen, überschaubaren Kreis wie z. B. den Mitschülern oder der Parallelklasse bekannt, sondern einem riesigen Publikum. Dies macht Cybermobbing für die Opfer besonders schmerzhaft.
3. Auch ist Cybermobbing endlos, denn nichts, was einmal online veröffentlicht wurde, kann wirklich gelöscht werden. Man wird niemals alle Verteiler, die z. B. einmal an ein Foto gelangt sind, auffinden, um die Fotos auf deren Festplatten löschen zu können. Außerdem werden Inhalte von vielen Servern gar nicht gelöscht, sondern an andere Server weitergeleitet, oft auch ins Ausland. Und hierauf haben wir in Deutschland rechtlich keinen Zugriff mehr. So können wir auch nach 20 Jahren durch Zufall oder durch gezielte Suche auf alte Webseiten, Fotos oder Videos stoßen.
4. Cyberopfer haben keinen Schutzraum mehr! Jugendliche sind heute fast 24 Stunden am Tag online erreichbar und können Cybermobbing nicht entkommen. Die Opfer können sich nicht einmal mehr in ihrem eigenen Zuhause sicher fühlen, denn die Täter kommen über Smartphone und PC direkt bis ins Kinderzimmer.

Besonderheiten von Cybermobbing sind also:

- Ein hoher Anonymitätsgrad: Dieser führt zu mehr Angst bei den Opfern, da sie keine Lösungsstrategien sehen und die Täter schwer zu identifizieren sind.
- Ein hoher Öffentlichkeitsgrad: Ein weltweites Publikum kann beim Cybermobbing zusehen (z. B. auf Facebook über eine Milliarde User)!
- Endlosviktimisierung: Cybermobbing hört niemals auf und tut deshalb besonders weh!
- Schutzlosigkeit der Opfer: Die Täter kommen bis ins Kinderzimmer!

Aufgrund dieser Spezifika ist Cybermobbing auch häufig so viel schlimmer für die Opfer als das traditionelle Mobbing in der Schule. So beschreibt es auch Prof. Justin Patchin, der Co-Direktor des Cyberbullying Research Center in Wisconsin (USA), in einem Interview (2011): „Cybermobbing ist etwas anderes. Sprechen Sie doch mit den Eltern, die ihre Kinder durch Cybermobbing verloren haben. Und wenn wir immer mehr Fälle von Jugendlichen haben, die versuchen, sich das Leben zu nehmen, weil sie schlimme Erlebnisse hatte, dann läuft hier etwas falsch ...“

2.1.2.1 Welche verschiedenen Kategorien und Formen von Cybermobbing gibt es?

Wenn wir uns nun Cybermobbing genau anschauen, so können wir im Großen und Ganzen zwei Kategorien unterscheiden: *verbales* und *psychisches Cybermobbing*.

Unter *verbalem Cybermobbing* versteht man, wenn eine Person über SMS, E-Mails, in Chatrooms, sozialen Netzwerken, Blogs oder auf Websites usw. gehänselt, beleidigt, aber auch erpresst oder bedroht wird.

Um *psychisches Cybermobbing* handelt es sich, wenn über eine Person z. B. mittels Internet böse Gerüchte und gemeine Lügen verbreitet werden, sie bei Chatgesprächen isoliert und nicht beachtet wird oder ihre Freundschaftsanfragen immer wieder abgelehnt werden, die Person somit also aus Facebook-Gruppen oder Chatcliquen sozial ausgeschlossen wird. Auch das Veröffentlichens intimer oder peinlicher Fotos und Videoclips einer Person in sozialen Netzwerken oder über Videoplattformen wie YouTube zählt dazu (vgl. Katzer et al. 2009a, b; Schultze-Krumbholz und Scheithauer 2009a; Staude-Müller et al. 2009; Willard 2006; Ybarra und Mitchell 2004). So kann mit ein paar Klicks kinderleicht z. B. ein Video hochgeladen werden, das von einem Mitschüler auf der Schultoilette aufgenommen wurde, und es erreicht in kurzer Zeit möglicherweise Hunderttausende von Zuschauern (s. auch SWR-3-Sendung: „Wahnsinn Handy“, 24.02.2010, 20:15 Uhr).

Allerdings differenzieren auch einige Autoren bei den Formen von Cybermobbing zwischen direkten und indirekten Verhaltensweisen, so z. B. Willard (2007) oder Staude-Müller (2010). *Direktes Cybermobbing* meint nach dieser Definition Beleidigungen (*harassment*), sozialen Ausschluss (*exclusion*) oder direkte Bedrohungen und Erpressungen (*threat*). *Indirektes Cybermobbing* bezeichnet demgegenüber das Verbreiten von Lügen (*denigration*), von Geheimnissen oder privatem Bildmaterial (*outing and trickery*) oder die Identitätsübernahme einer Person (*impersonation*).

Erinnern wir uns zum Schluss aber noch einmal kurz an den Fall Sylvia Hamacher. Wie wurde Cybermobbing im Internet ihr gegenüber konkret ausgeübt?

Schauen wir uns Sylvias Erlebnisse an, dann fallen uns vor allem Formen von *verbalem* und *psychischem Cybermobbing* auf. Opfer von physischem Mobbing wurde sie zumindest im Zusammenhang mit Cybermobbing nicht – denn dies ist ja auch nicht möglich. Im Internet kann man niemanden tatsächlich physisch angreifen, also richtig körperlich verletzen oder verprügeln.

Aber – und das ist sehr wichtig: Es kommt in der Welt des Cyberspace durchaus zu einer Verbindung zwischen physischer und virtueller Gewalt. Nämlich dann, wenn z. B. ein Junge auf dem Schulhof verprügelt oder körperlich erniedrigt, dies mit einem Handy gefilmt wird und die Aufnahmen dann im Internet z. B. auf YouTube veröffentlicht werden.

Das Internet ist somit auch ein Medium für physisches Mobbing – allein durch die Möglichkeit der Veröffentlichung!

2.1.2.2 Wie findet Cybermobbing nun ganz konkret statt?

Um Cybermobbing auszuüben, wählen die Täter ganz unterschiedliche Wege. Zum einen passiert es mittlerweile immer häufiger, dass Passwörter von Profilen in sozialen Netzwerken wie Facebook geknackt werden, um dann z. B. peinliche oder veränderte Fotos, so auch „gefakte“ Nacktfotos, in das bestehende Profil einzufügen. Damit soll jeder, der sich dieses Profil anschaut, glauben, dass das „Opfer“ z. B. bestimmte sexuelle Praktiken bevorzugt, in einen bestimmten Lehrer verliebt ist oder am liebsten mit mehreren Jungen hintereinander Sex hat. Auch die Verlinkung mit anderen Websites (z. B. Homosexuellen-Websites, Pornodarstellungen oder auch rechtsradikalen Inhalten) kommt vor, wenn man einen Jugendlichen in eine bestimmte Ecke drängen möchte, ihm also ein bestimmtes Image verpassen will.

Es werden aber auch vollkommen neue Profile mit dem Namen eines Jugendlichen, sogenannte „Fakeprofile“, von Cybermobbern angelegt, um dadurch gezielt falsche Dinge über diesen Jugendlichen zu verbreiten. So lassen Cybermobber über ein „Fakeprofil“ beispielsweise den Eindruck von einem 13-jährigen Jungen entstehen, er sei homosexuell und schaue den anderen Jungen beim Umkleiden gerne auf die Genitalien. Das Perfide dabei: Dieser Junge merkt zunächst nicht, dass dieses Profil von ihm existiert. Erst wenn er morgens in die Schule kommt und von anderen Mitschülern als „Homosau“ oder „Schwuchtel“ beschimpft wird, stellt er fest, dass etwas nicht stimmt. Deshalb sollten wir öfter einmal nachschauen, ob z. B. auf Facebook Profile von uns existieren, die nicht von uns selbst erstellt wurden. Stoßen wir auf eben solche, sollte dies unbedingt dem Provider gemeldet werden! Eine gute Suchmaschine zum Auffinden eigener Inhalte ist z. B. das Portal Yasni. Hier reicht es, einfach ein Profil mit dem eigenen Namen unter Angabe der E-Mail-Adresse anzugeben, und man erhält in regelmäßigen Abständen von

Yasni eine Liste von allen Einträgen, Fotos usw., die unter diesem Namen im Internet existieren.

Ein weiterer Weg, über den Cybermobbing ausgeübt wird, ist die Gründung sogenannter „Hassgruppen“ in sozialen Netzwerken. Was zunächst wie ein Fanklub aussieht (eine Gruppe nennt sich z. B. „Tims beste Freunde“), ist in Wirklichkeit ein Zusammenschluss mehrerer Jugendlicher, die eine andere Person gezielt durch Hänseleien, Verbreitung von Lügen usw. fertigmachen, also mobben wollen.

Mittlerweile wird immer öfter aber auch Foto- oder Videomaterial eingesetzt, um andere lächerlich zu machen oder bloßzustellen. Das heißt, es wird zum Beispiel ein Junge beobachtet, wie er sich im Umkleideraum der Sporthalle auszieht, und dabei fotografiert. Oder ein Mädchen wird mit der Videokamera beim Duschen im Schwimmbad aufgenommen. Aber auch Lehrer werden während des Schulunterrichts mit dem Handy fotografiert, wenn sie sich unbeobachtet fühlen oder wenn sie von Schülern provoziert werden. Diese Entwicklung kommt auch daher, weil immer mehr Kinder und Jugendliche über Mobiltelefone mit Kamera oder Videofunktion verfügen: Mittlerweile sind es fast 86 % der 10- bis 18-Jährigen (Medienpädagogischer Forschungsbund Südwest 2010–2012)! Es ist somit ein Leichtes, ein Foto zu schießen oder ein kleines Video zu drehen und dieses dann von Handy zu Handy als MMS oder E-Mail zu verschicken oder in Internetportale zu setzen.

Fassen wir noch einmal die verschiedenen Kategorien und Formen von Cybermobbing zusammen:

Kategorien und Formen von Cybermobbing

Verbales Cybermobbing:

- Jemanden hänseln, beleidigen, beschimpfen usw.
- Jemanden erpressen, bedrohen

Psychisches Cybermobbing:

- Über einen Mitschüler Gerüchte und Lügen verbreiten
- Eine Person isolieren und ausschließen
- Freundschaftsanfragen z. B. auf Facebook immer wieder ablehnen
- Peinliche oder intime Fotos oder Videos von Mitschülern oder Lehrern ins Internet hochladen oder von Handy zu Handy verschicken
- Veränderte („gefakte“) Fotos eines Mitschülers in ein bestehendes Profil einfügen
- Profile oder persönliche Websites mit anderen Webinhalten verlinken z. B. mit Homosexuellen-Websites oder Pornodarstellungen
- Falsche („gefakte“) Profile unter dem echten Namen eines Mitschülers erstellen und darin unrichtige und gemeine Dinge verbreiten
- Hassgruppen gegen jemanden im Internet bilden



<http://www.springer.com/978-3-642-37671-9>

Cybermobbing - Wenn das Internet zur W@ffe wird

Katzer, C.

2014, XI, 252 S. 10 Abb., Hardcover

ISBN: 978-3-642-37671-9